



Michael Klessmann

# Theologie und Psychologie im Dialog

Einführung in die Pastoralpsychologie

V&R





Michael Klessmann

# **Theologie und Psychologie im Dialog**

Einführung in die Pastoralpsychologie

Mit 8 Abbildungen und 2 Tabellen

**Vandenhoeck & Ruprecht**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Happy Art/Shutterstock

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-63403-6

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>1 Was ist Pastoralpsychologie?</b> .....	11
1.1 Pastoralpsychologie »im Zwischenraum« .....	11
1.2 Pastoralpsychologie als Dimension und Teilgebiet der Praktischen Theologie	19
1.3 Pastoralpsychologie und Psychologie .....	23
1.4 Pastoralpsychologie und Religionspsychologie .....	25
1.5 Pastoralpsychologie und die symbolische Kommunikation der Religion ...	29
1.6 Pastoralpsychologie: subjekthafte, erfahrungsbezogene Theologie .....	31
1.7 Zum Gespräch zwischen Theologie und Psychologie .....	33
1.8 Pastoralpsychologische Hermeneutik .....	35
1.9 Lebensdienlichkeit als Zielsetzung und Kriterium der Pastoralpsychologie	41
<b>2 Zur Geschichte der Pastoralpsychologie</b> .....	43
2.1 Vorgeschichte .....	43
2.2 Die Seelsorgebewegungen in den USA und in Deutschland .....	45
2.2.1 Oskar Pfister (1873–1956) .....	46
2.2.2 Anton Boisen (1876–1965) .....	51
2.2.3 Seward Hiltner (1909–1984) .....	53
2.2.4 Howard Clinebell (1922–2005) .....	54
2.3 Zur gegenwärtigen Situation der Seelsorge und Pastoralpsychologie in den USA .....	55
2.4 Pastoralpsychologie in der Tradition C. G. Jungs .....	56
2.5 Die Seelsorgebewegung in Deutschland .....	59
2.6 Die abnehmende Bedeutung von Pastoralpsychologie in Theologie und Kirche seit den 1990er-Jahren .....	63
<b>3 Was ist der Mensch? Modelle des Menschseins aus der Sicht psychologisch-psychotherapeutischer Konzepte</b> .....	65
3.1 Vorbemerkungen .....	65
3.2 Menschenbilder der Psychoanalyse .....	69
3.2.1 Der Mensch als Konfliktwesen .....	71
3.2.2 Der Mensch ist ein Getriebener (Triebpsychologie) .....	73
3.2.3 Der Mensch kann konfliktfrei und vernünftig handeln (Ich-Psychologie) .....	75
3.2.4 Der Mensch konstituiert sich im Spiegel empathischer Zuwendung (Narzissmustheorie, Selbstpsychologie) .....	77

3.2.5	Der Mensch lebt von und in Beziehungen (Objekt-Beziehungs- Psychologie) . . . . .	79
3.2.6	»Der kompetente Säugling« (Martin Dornes) oder das »self-with-other« (Daniel N. Stern) . . . . .	81
3.2.7	Identität im Wandel . . . . .	83
3.2.8	Zwischenbilanz . . . . .	85
3.3	Die analytische Psychologie C. G. Jungs: Der Mensch und seine Archetypen	87
3.4	Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben (Alfred Adler) . . . . .	90
3.5	Der Mensch und die sozio-ökonomischen Bedingungen (Erich Fromm)	92
3.6	Der Mensch auf der Suche nach Sinn (Victor Frankl) . . . . .	94
3.7	Menschenbilder der humanistischen Psychologie: Der sich selbst verwirklichende Mensch . . . . .	96
3.7.1	Gestalttherapie (Fritz und Lore Perls) . . . . .	97
3.7.2	Personzentrierte Gesprächspsychotherapie (Carl R. Rogers) . . . . .	98
3.8	Menschenbilder der Kognitiven Verhaltenstherapie: der Mensch kann sich selbst steuern. . . . .	100
3.9	Der Mensch im Kontext seiner Systeme (systemische Psychologie und Psychotherapie) . . . . .	101
3.10	Körperpsychotherapie: Der Mensch ist Leib . . . . .	103
3.11	Was bedeutet die Vielfalt der psychologischen Menschenbilder für die Pastoralpsychologie und die theologische Anthropologie? . . . . .	105
<b>4</b>	<b>Gottesbilder: Psychologische Theorien zur Entstehung und Funktion von Religion und Glaube . . . . .</b>	<b>109</b>
4.1	Gottesbilder/Gottesvorstellungen . . . . .	109
4.2	Religion als Illusion (Sigmund Freud) . . . . .	112
4.3	Religion und Individuation (C. G. Jung) . . . . .	114
4.4	Gott und die Idee der Vollkommenheit (Alfred Adler) . . . . .	115
4.5	Religion und Urvertrauen (Erik Erikson) . . . . .	117
4.6	Religion und Narzissmus (Heinz Kohut) . . . . .	118
4.7	Religion und Gesellschaft (Erich Fromm) . . . . .	120
4.8	Religion und der Wille zum Sinn (Viktor Frankl) . . . . .	121
4.9	Kognitive Verhaltenstherapie und die Irrationalität der Religion . . . . .	122
4.10	Religion als symbolischer Raum (Donald W. Winnicott) . . . . .	123
4.11	Wilfred Bion und »O« . . . . .	125
4.12	The second birth of God (Ana Maria Rizzuto) . . . . .	126
4.13	Gottesbeziehung und Gottesverständnis (Anna-Katharina Szagun) . . . . .	128
4.14	Schlussbemerkung . . . . .	129
<b>5</b>	<b>Der religiöse Beruf . . . . .</b>	<b>131</b>
5.1	Der geistliche Beruf als Beziehungsberuf . . . . .	131
5.2	Person und Amt . . . . .	133
5.3	Religiöse/spirituelle Identität und persönlichkeitspezifisches Credo . . . . .	136
5.4	Die Persönlichkeit des Pfarrers/der Pfarrerin . . . . .	141
5.5	Narzissmus im Pfarramt . . . . .	144

5.5.1	Der Traum .....	144
5.5.2	Die Macht .....	145
5.5.3	Die Kränkung .....	147
5.5.4	Der reife Narzissmus .....	148
5.6	Pfarramt und andere kirchliche Berufe/Ehrenamt .....	149
5.6.1	Macht im Pfarramt .....	150
5.6.2	Konkurrenz in der Kirche .....	152
5.7	Berufung zum Pfarramt/Motivation im Pfarramt .....	153
5.8	Schlussbemerkung .....	155
<b>6</b>	<b>Gottesdienst: eine rituelle Symbolhandlung .....</b>	<b>157</b>
6.1	Gottesdienst als symbolisches Handeln .....	157
6.2	Vom Symbol zur symbolischen Erfahrung .....	161
6.3	Gottesdienst als Ritual .....	164
6.3.1	Formale Kennzeichen eines Rituals .....	165
6.3.2	Akzente aus Ritualtheorien .....	169
6.3.3	Therapeutische Rituale .....	171
6.3.4	Vom Ritual zur rituellen Erfahrung .....	173
6.4	Gottesdienst als Kommunikationsprozess .....	175
6.5	Pastoralpsychologische Anfragen .....	177
<b>7</b>	<b>Predigt: Öffentliche Kommunikation</b>	
	<b>des Evangeliums (Homiletik) .....</b>	<b>180</b>
7.1	Zur Ausgangslage .....	180
7.2	Predigt als komplexe Interaktion .....	181
7.3	Predigt als Kommunikationsprozess .....	185
7.3.1	Kommunikationsmodelle nach Roland Burkart und Dietrich Ritschl .....	188
7.3.2	Kommunikation nach Paul Watzlawick .....	191
7.3.3	Reframing .....	193
7.4	Rezeption und Semiose .....	195
7.5	Dramaturgische Homiletik nach Martin Nicol und Alexander Deeg .....	197
7.6	Die Person des Predigers/der Predigerin .....	198
7.7	Predigt und Veränderung. Pastoralpsychologische Anfragen .....	200
7.8	Konsequenzen für die Homiletik .....	208
<b>8</b>	<b>Seelsorge .....</b>	<b>212</b>
8.1	Was ist Seelsorge? .....	212
8.2	Die seelsorgliche Beziehung .....	214
8.3	Seelsorge und Methode .....	217
8.4	Modelle therapeutisch qualifizierter Seelsorge .....	220
8.4.1	Psychoanalytische Impulse für die Seelsorge .....	220
8.4.2	Personzentrierte Impulse für die Seelsorge .....	224
8.4.3	Verhaltenstherapeutische Impulse für die Seelsorge .....	226
8.4.4	Systemische Impulse für die Seelsorge .....	228
8.4.5	Impulse aus der Traumatherapie für die Seelsorge .....	230
8.5	Seelsorge und Ritual .....	234

8.6	Person und Rolle in der Seelsorge .....	235
8.7	Schlussbemerkung .....	237
<b>9</b>	<b>Themenbereiche aus pastoralpsychologischer Sicht .....</b>	<b>238</b>
9.1	Spiritualität: pastoralpsychologische Aspekte .....	238
9.1.1	Spiritualität und Sehnsucht .....	239
9.1.2	Integration von Spiritualität in die Persönlichkeit .....	240
9.1.3	Motivation der Spiritualität .....	241
9.1.4	Spiritualität und Regression .....	242
9.1.5	Chancen und Risiken spiritueller Entwicklung .....	243
9.2	Gefühl und Glaube .....	244
9.3	Angst und Glaube .....	247
9.3.1	Eine kleine Phänomenologie der Angst .....	247
9.3.2	Gesellschaftliche Bedingungen der Angst .....	249
9.3.3	Angst <i>kontra</i> Glauben oder Angst <i>im</i> Glauben? .....	251
9.3.4	Zum Umgang mit Angst in der Seelsorge .....	253
9.4	Glaube und Ambivalenz .....	255
9.4.1	Postmoderne als Zeitalter von Ambiguität und Ambivalenz .....	255
9.4.2	Das Konzept Ambivalenz .....	257
9.4.3	Glaube zwischen subjektiver Erfahrung und unzweideutiger Lehre .....	260
9.4.4	Räume öffnen für Spiritualität .....	263
9.5	Scham und Annahme .....	265
9.6	Konflikt, Ärger, Aggression und Liebe .....	268
9.6.1	Formen und Funktionen .....	269
9.6.2	Aggressions- und Konfliktberatung .....	273
9.6.3	Theologische Aspekte zu Ärger, Aggression und Gewalt .....	275
<b>10</b>	<b>Pastoralpsychologisches Lernen: Fort- und Weiterbildung</b>	
	<b>in Pastoralpsychologie .....</b>	<b>278</b>
10.1	Beziehungslernen .....	280
10.2	Biografisch-personales Lernen .....	283
10.3	Spirituell-theologisches Lernen .....	285
10.4	Methodisch-fachliches Lernen .....	287
10.5	Theoretisches Lernen .....	288
10.5.1	Das Persönlichkeitsmodell von Fritz Riemann .....	288
10.5.2	Das Beziehungsmodell der Transaktionsanalyse .....	290
10.5.3	Das Persönlichkeitsstrukturmodell »Inneres Team« (Schulz von Thun) .....	291
10.5.4	Das Persönlichkeitsmodell der Big Five .....	293
10.6	Systemisch-organisationales Lernen .....	295
10.7	Schlussbemerkung .....	296
	<b>Literatur .....</b>	<b>297</b>
	<b>Sachregister .....</b>	<b>316</b>

## Vorwort

Pastoralpsychologie, die kleine praktisch-theologische Teildisziplin, die in besonderer Weise den Dialog zwischen Theologie und Psychologie pflegt, ist in die Jahre gekommen; ihre Hoch-Zeiten in den 70er- und 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts sind lange vorbei, die Zahl der praktisch-theologischen Lehrstühle, deren Inhaber\*innen explizit auch Pastoralpsychologie vertreten und entsprechende Forschungsarbeiten anregen, hat deutlich abgenommen. Pastoralpsychologische Perspektiven spielen in der Praktischen Theologie eine zunehmend geringere Rolle, nur in der Fort- und Weiterbildung haben sich pastoralpsychologische Methoden fest etabliert; ob das auf die Länge reicht, damit dieses Fach überleben kann, wird sich zeigen. Umso wichtiger scheint es mir, für Interessenten einen *einführenden Überblick* über das Fach Pastoralpsychologie zur Verfügung zu stellen, und zwar nicht nur für den Bereich der Seelsorge, sondern auch für andere praktisch-theologische Teilbereiche, also *als Perspektive auf die gesamte Praktische Theologie*.

Das vorliegende Buch entwirft keine neue Konzeption von Pastoralpsychologie, sondern versucht, vorhandene Konzepte und Ansätze referierend und vergleichend zusammenzustellen. Ziel ist es, denjenigen, die sich neu für pastoralpsychologische Praxis und ihre Theorie interessieren, die ihre Reichweite und Praxisrelevanz kennenlernen möchten, einen ersten kurz gefassten Zugang und Überblick zu verschaffen. Es werden auch Konzepte dargestellt, die lange bekannt sind, aber bei einer Einführung in die Pastoralpsychologie nicht fehlen dürfen. Die Unterschiedlichkeit und Disparität einzelner Zugänge zum Verständnis von Pastoralpsychologie wird dabei nicht verschwiegen. Zugleich möchte ich an verschiedenen Stellen verdeutlichen, was der Praktischen Theologie fehlt, wenn sie pastoralpsychologische Perspektiven nicht (mehr) berücksichtigt.

Der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht hatte mich vor zwei Jahren gefragt, ob ich bereit sei, eine aktualisierte und deutlich gekürzte Neuauflage meines Lehrbuchs der Pastoralpsychologie von 2004 zu verfassen. Mit Beginn der Arbeit an

diesem Projekt stellte ich schnell fest, dass eine im Wesentlichen nur gekürzte Neuauflage nicht sinnvoll ist: Es sind in der Zwischenzeit viele neue praktisch-theologische und psychologisch-psychotherapeutische Konzepte auf den Markt gekommen, zu denen auch die Pastoralpsychologie Stellung nehmen sollte; außerdem hat sich meine eigene Einschätzung mancher Themen verändert. Insofern ist ein völlig neues Buch entstanden, von dem ich mir wünsche, dass es die Anliegen und Zielsetzungen der Pastoralpsychologie befördert. Die einzelnen Kapitel sind in sich geschlossen, bauen nicht notwendig aufeinander auf, können also auch je für sich gelesen werden.

Ich danke dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, besonders der Lektorin Jana Harle, dass sie mich zu diesem Projekt ermutigt haben.

Berlin, im Frühjahr 2020

Michael Klessmann

# 1 Was ist Pastoralpsychologie?

Pastoralpsychologie als Teildisziplin der Praktischen Theologie gibt es in Deutschland seit den ausgehenden 1960er-Jahren. Die Zeit ihrer Hochkonjunktur in den 1970er- und 1980er-Jahren ist vorbei, im praktisch-theologischen Diskurs der Gegenwart kommt sie nur noch am Rande vor (zur Geschichte → Kap. 2). Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, die Frage zu beantworten: Was ist eigentlich Pastoralpsychologie? Mit welchen Annahmen und Methoden arbeiten diejenigen, die für sich eine pastoralpsychologische Orientierung in Anspruch nehmen? Wie wird hier der Dialog zwischen Theologie und Psychologie geführt?

Statt eine Definition anzubieten, stelle ich die *Metapher vom Zwischenraum* in den Vordergrund. Diese Metapher, deren erkenntnistheoretische Bedeutung von dem britischen Kinderpsychoanalytiker Donald Winnicott eingeführt worden ist (→ S. 17 ff.), öffnet *eine Reihe von Assoziations- und Imaginationsräumen*, die verdeutlichen können, was es mit der Pastoralpsychologie auf sich hat. Die Wahrnehmung von Zwischenräumen weitet den Horizont, lädt ein zu fantasieren, überschreitet die Festlegung auf *eine* Perspektive, öffnet für die kreativen Aspekte von Multiperspektivität, Ambiguität und Ambivalenz.

## 1.1 Pastoralpsychologie »im Zwischenraum«

Pastoralpsychologie arbeitet im *wissenschaftstheoretischen Zwischenraum* zwischen den *Bezugswissenschaften (Praktische) Theologie und Psychologie/Psychotherapie* und praktiziert Grenzüberschreitungen nach beiden Seiten hin. Unterschiedliche Konzepte und Sprachspiele, die theologischen und die psychologischen, die in sich noch einmal plural verfasst sind, begegnen sich in der Pastoralpsychologie: Pastoralpsychologie versucht hinter und in psychologischen Erklärungsmustern religiöse/theologische Deutungen zu entdecken und in theologischen Interpretationen psychologische Dynamiken.

C. Morgenthaler (2008a) verdeutlicht diesen Zusammenhang am Beispiel eines Traums und seiner Deutung. Eine Frau erzählt in der Psychotherapie von einem Traum, in dem sie sich als Sängerin in einem Kirchenchor erlebt, sie schaudert angesichts der Schönheit der Musik und fühlt sich mit dem Gewand einer Heiligen umkleidet. Ein religiöser Traum, so viel scheint klar, in dem es um die innere Erhebung im Kontext eines Chorgesangs in der Kirche geht. Berücksichtigt man jedoch die psychotherapeutische Situation, könnte der Traum auch ein erotisch getöntes Geschenk an den Analytiker sein, von dem die Träumerin weiß, dass er auch Theologe ist. Aus humanistisch-psychologischer Sicht könnte der Traum Ausdruck einer Entwicklung des Selbst, einer Selbstaktualisierungstendenz sein usw. D. h.: Die Bedeutung des Traums liegt nicht fest, auch das, was religiös klingt, enthält möglicherweise eine andere Dynamik, andere Bedeutungsnuancen. Alle Deutungen sind prinzipiell legitim. Der narrativ-situative Zusammenhang und das jeweilige Vorverständnis entscheiden, welche Bedeutung der träumenden Person *jetzt* stimmig und weiterführend erscheint.

Es geht um ein spannungsvolles Oszillieren zwischen Theologischem und Psychologischem, zwischen Eigenem und Fremdem, von beiden Seiten aus (vgl. Nase 2008)<sup>1</sup>.

Praktische Theologie versteht sich als *hermeneutische Wissenschaft* der gelebten individuellen Religion, moderne akademische Psychologie begreift sich als *Naturwissenschaft* vom Fühlen, Denken und Verhalten des Menschen, Psychotherapie changiert je nach Schulrichtung zwischen geistes- und naturwissenschaftlicher Ausrichtung. *Die Zwischenstellung der Pastoralpsychologie ist schwierig und chancenreich zugleich*: Einerseits sind Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft in ihren anthropologischen und methodischen Prämissen schwer kompatibel, andererseits bezieht die Psychologie seit der kognitiven Wende Kognitionen und Emotionen als Verhaltensbestandteile in ihre Beobachtungen und Reflexionen ein, insofern ergeben sich fruchtbare Berührungspunkte. Theologie neigt dazu, deduktiv-dogmatisch und substanzontologisch zu verfahren (redet vom »Wesen« Gottes oder des Menschen), Psychologie/Psychotherapie denken und arbeiten funktional-empirisch und damit erfahrungsbezogen – und genau »zwischen« diesen unterschiedlichen Prozeduren können sich kreative Prozesse ereignen. Die alte antagonistische Frontstellung zwischen Theologie und Psychologie ist vorbei, beide Disziplinen begegnen sich als gleichberechtigte Gesprächspartner.

1 Aus systemtheoretischer Sicht kann man Pastoralpsychologie auch als Hybrid bezeichnen, der zwischen Theologie und Psychologie hin und her pendelt (oszilliert), mit keiner dieser beiden Wissenschaften voll identifiziert ist, aber von beiden profitiert und angeregt wird. »Im Sinnhybriden werden die Ergebnisse des einen operativen Sinnstroms zur Voraussetzung für die andere Operativität und umgekehrt. Es entsteht etwas imaginäres Neues« (Emlein 2017, 85).

Theologie braucht die empirische Kritik, der Psychologie tut es gut, wenn latente Prämissen ihres empirischen *Procedere* aufgedeckt werden. Für pastoralpsychologisches Arbeiten ist es also wünschenswert, dass Theolog\*innen (Theologie ist in der Regel der Grundberuf der pastoralpsychologisch Tätigen) eine Zusatzqualifikation in einem Bereich der Psychologie/Psychotherapie erwerben (sei es Psychoanalyse oder ein Verfahren aus der humanistischen Psychologie wie personenzentrierte Psychotherapie, Gestalttherapie, Psychodrama oder systemische Therapie, Kognitive Verhaltenstherapie oder Körpertherapie), damit sie in dieser professionellen Doppelidentität den Dialog zwischen den Bezugswissenschaften selbst kennen und führen können.

Das Spannungsfeld von Theologie und Psychologie ist verwoben mit dem *Zwischenraum von Säkularität und Religion/Religiosität/Spiritualität*. Psychologie als Naturwissenschaft hat sich in der Vergangenheit eindeutig als religionskritisch verstanden, arbeitet mit einem »methodischen Atheismus« (→ Kap. 1.4), Religion setzt ihrerseits selbstverständlich einen Deutehorizont voraus, der mit der Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz operiert. Inzwischen ändert sich die exklusive Alternative: Psychologie hat, wie schon erwähnt, die Bedeutung von Kognitionen, der inneren Orientierung, der Glaubenssätze für die Steuerung des Verhaltens entdeckt; Religion verliert in der pluralisierten Spätmoderne ihre eindeutigen Konturen; Forschungen zum Zusammenhang von Spiritualität und Gesundheit haben gezeigt, dass eine spirituelle Ausrichtung heilsame Auswirkungen auf körperliche und psychische Gesundheit bzw. Krankheitsbewältigung haben kann (vgl. Klessmann 2020). Insofern erscheint die Entgegensetzung von Säkularität und Religion nicht mehr grundsätzlich, Interesse an Religion und Abgrenzung zu ihr überlappen sich stellenweise, es geht eher darum zu erkennen, *welche Funktionen eine säkulare bzw. eine spirituelle/religiöse Lebensorientierung im Leben von Einzelnen und Gruppen erfüllt* und wie sie einander durchdringen.

Pastoralpsychologie bewegt sich in *interkulturellen und interreligiösen Zwischenräumen*, in denen es zu Begegnungen mit den bzw. dem Fremden kommt (vgl. Kießling/Mertesacker 2019; Weiß/Federschmidt/Temme 2010; Federschmidt/Hauschildt/Schneider-Harpprecht/Temme/Weiß 2002; Schneider-Harpprecht 2001). Das Fremde ist das, was sich dem eigenen verstehenden Zugriff entzieht, was in mehr oder weniger ausgeprägter Weise unzugänglich und unverständlich bleibt, deswegen entweder bedrohlich wirkt oder attraktiv oder beides zugleich (vgl. Sundermeier 1996). Das Fremde begegnet nicht nur im Anderen, sondern auch in einem selbst; »niemandem sind seine Gefühle, Antriebe und Sprache ganz

zugänglich, niemand ist seiner Kultur ganz zugehörig, niemand lebt vollkommen kongruent« (Kießling/Mertesacker 2019, 65). Die Psychoanalyse macht uns darauf aufmerksam, wie viel an Unverfügbarem in unserem Seelenleben verborgen – und doch wirksam – ist. Die tatsächliche Begegnung mit Menschen fremder Kultur und Religion ist dann nur *eine* Spielart der immer neu notwendigen Anstrengung, sich dem Fremden – außer uns und in uns – zu öffnen. Die Wahrnehmung des interkulturellen/interreligiösen Zwischenraums kann irritieren und verunsichern, sie kann aber auch produktiv sein und die Beteiligten bereichern.

Als die Pastoralpsychologie entstand (1920er-Jahre in den USA, 1960/70er-Jahre in Deutschland), war *Interkulturalität und Interreligiosität* noch kein dringliches Thema. Gegenwärtig jedoch leben wir in einer Zeit, in der sich die verschiedenen Religionen füreinander öffnen (mit Ausnahme der jeweiligen fundamentalistischen Ausprägungen) und den Dialog suchen; interkulturelle und interreligiöse Verständigung gehört zu den Notwendigkeiten einer spät-modernen Welt, die durch antagonistische politische und ökonomische Interessen zerrissen zu werden droht. Pastoralpsychologie will den Dialog zwischen den Religionen verstärken mit Hilfe eines *funktionalen Religionsbegriffs*, der nicht an den Inhalten der positiven Religionen orientiert ist (substanzieller Religionsbegriff), sondern an den psychosozialen Funktionen oder Ressourcen, die einer Religion sowohl im Blick auf Einzelne als auch im Blick auf religiöse Gruppen und Organisationen zugeschrieben werden können. Gerade die Frage danach, welche Funktionen eine religiöse Orientierung/Praxis erfüllt, erweist sich als aufklärerisch im besten Sinn und leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur wechselseitigen Verständigung unter Menschen mit unterschiedlicher religiöser Orientierung (wozu auch Religionslosigkeit zu zählen ist!). Außerdem ist es gegenwärtig kaum noch möglich, eine persönliche Spiritualität zu entwickeln, ohne sich mit interkulturellen/interreligiösen Perspektiven auseinanderzusetzen.

Pastoralpsychologie arbeitet im Zwischenraum von *Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit*. Christliche Theologie hat historisch gesehen eine Tendenz zur Vereindeutigung der Glaubensinhalte, die dem rabbinischen Judentum fremd war: Schon im frühen Christentum rückt eine Abgrenzung gegenüber Irrlehren durch die Betonung der »rechten Lehre« (1 Tim 1,10 u. ö.) in den Vordergrund, die großen Bekenntnisse (Apostolikum, Nicänum etc.), die Katechismen der Reformationszeit mit ihren Klärungen und Verwerfungen – sie zielen auf Klarheit und Eindeutigkeit im Glauben und geben der institutionalisierten christlichen Religion einen normierenden, dogmatischen Anstrich, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart zu spüren sind. Gleichsam »unterhalb« der offiziellen kirchlichen Lehre und Moral hat sich immer so etwas wie *Volksreligiosität* gehalten

mit archaisch-abergläubischen Anschauungen und Praktiken, mit vieldeutigen Synkretismen. Der Soziologe Armin Nassehi (2007) nennt Menschen der Gegenwart »Religionskomponisten«, die ohne Schwierigkeiten mit religiöser Vielfalt und entsprechenden Inkonsistenzen umgehen. Die Popularität des Spiritualitätsdiskurses mit seiner Betonung der individuellen religiösen Erfahrung kann als Unterwanderung des kirchlich besetzten Religionsthemas verstanden werden. Pastoralpsychologie ist gerade an dieser Spannung interessiert: *Welche Motive und Bedürfnisse stecken in und hinter den vielfältigen Synkretismen?* Was muss in der vermeintlichen Eindeutigkeit christlicher Lehre verdrängt werden, was darf nicht wahrgenommen werden? Wie vertragen sich christliche Lehre und religiöse Erfahrungen mit ihren symbolischen Ausdrucksformen, die zur freien Assoziation einladen und ihren kreativen Reichtum erst in ihrer Vieldeutigkeit entfalten? Wie viel Unsicherheit und Uneindeutigkeit kann Glaube aushalten oder vertragen? Kann Pastoralpsychologie dazu beitragen, so etwas wie *Unsicherheitsmanagement* im Kontext von Religion zu ermutigen (→ Kap. 9.4)?

Pastoralpsychologie operiert im Zwischenraum *zwischen Individuum und Gemeinschaft bzw. Organisation*. Ausgangspunkt ist die grundlegende anthropologische Einsicht, dass der einzelne Mensch ein soziales Wesen ist und nur in Sozialität leben und überleben kann. Identität entsteht durch Teilhabe an den Geschichten, die in einer Gemeinschaft erzählt werden. In dieser Grundannahme sind sich theologische und psychoanalytische Anthropologie weitgehend einig. In der Theologie taucht dieses Spannungsfeld in folgender Gestalt auf: Einerseits geht es im Glauben um die »die Seligkeit des Einzelnen« (Dietrich Rössler), andererseits ist diese Seligkeit nur in der Gemeinschaft der Heiligen (*communio sanctorum*), die nicht mit der Kirche als Organisation identisch ist, zu erreichen und zu erhalten. Gerade der Protestantismus hat großen Wert darauf gelegt, dass die Einzelnen ohne Vermittlung der Institution Kirche unmittelbar zu Gott leben und glauben (so in der Protestation von Speyer 1529, dazu Klessmann 2015b), andererseits bildet die Gemeinschaft der Glaubenden (*ecclesia*, Leib Christi) die unverzichtbare Matrix, in der und von der die Einzelnen in ihrem Glauben leben. Diese Interdependenz von Einzelnen und Gemeinschaft gilt es zu berücksichtigen, sie hat z. B. in der systemischen Seelsorge ihre methodisch reflektierte Gestalt gefunden.

Nun stellt Gemeinschaft (außerhalb der Familie) nichts naturwüchsig Gegebenes dar, sie findet ihren Ausdruck *als historisch-gesellschaftlich geformte Institution oder Organisation*<sup>2</sup>. Die Organisation Kirche stellt unter Bezugnahme

2 Hermelink 2011, 89 ff. unterscheidet Kirche als Organisation, Institution, Interaktion und Inszenierung. A. Nassehi definiert Organisation als Orte der Ordnungsbildung und der geregelten Entscheidungspraxis in Situationen von Unordnung und Uneindeutigkeit (Nassehi 2011, 83 ff.).

auf ihre lange Tradition Themen, Strukturen, Normen und Rollen bereit, welche die Individualität und berufliche Identität der Rolleninhaber in hohem Maß prägen. Pastoralpsychologie widmet sich den empirischen, sozialpsychologischen Aspekten dieses Feldes: Verhältnis von organisatorisch-strukturellen Vorgaben und individueller Freiheit, Umgang mit Angst in der Organisation, Dynamik von Führung und Gefolgschaft, Umgang mit Rollen (Rollenübernahme und Rollendistanz) etc. sind wichtige Themen einer pastoralpsychologisch informierten Zugangsweise (vgl. Lohmer/Möller 2019). Pastoralpsychologie will helfen, strukturelle Dynamiken zu durchschauen, die Interaktionen der Beteiligten mit und in den Strukturen zu verbessern, die Ansprüche und Wünsche Einzelner in der Organisation mit ihren Verflechtungen und Vernetzungen zu stärken und vorschnelle Personalisierungen zu vermeiden (→ Kap. 10.6).

Pastoralpsychologie arbeitet (mit ihrem psychoanalytischen Erbe) *im Zwischenraum von bewusstem und unbewusstem Seelenleben*<sup>3</sup>. In dem, was Menschen bewusst zum Ausdruck bringen und wie sie sich verhalten, steckt immer mehr als auf der Oberfläche sichtbar wird: im Gegenwärtigen Vergangenes, in Feststellungen Wünsche oder Ängste, in vermeintlichen Sachaussagen Beziehungshinweise, in Träumen »vergessene« Lebenskonflikte usw. Insofern ist die psychoanalytische »Hermeneutik des Verdachts« ein zentrales hermeneutisches Instrument ebenfalls für die Pastoralpsychologie. Das gilt auch für den Bereich der Religion/des Glaubens. Auch in religiösem Verhalten sind unbewusste Motive, Strebungen, Wünsche und Ängste im Spiel, die bestimmte psychologisch beschreibbare Funktionen erfüllen, die, wenn sie bewusst werden, das Glaubensleben bereichern, verlebendigen und entpathologisieren können. Deswegen sind kreative Methoden der Bibelauslegung, wie psychoanalytische Bibelauslegung, Bibliodrama, Bibliolog etc., produktiv, weil sie sich, im Vergleich zur wissenschaftlichen Exegese, relativ direkt dem Assoziativ-Unbewussten öffnen.

Pastoralpsychologie entwickelt sich *zwischen Theorie und Praxis*, zwischen Praxisbeobachtung und sich daraus ableitender Hypothesenentwicklung (Praxistheorie). Mit diesem Modell folgt die Pastoralpsychologie der Psychoanalyse (und anderen psychotherapeutischen Modellen): Die *ständige Rückkoppelung zwischen Praxis und Theorie* sorgt erstens dafür, dass die Theorie nah an der tatsächlichen klinischen Erfahrung bleibt und dass zweitens Theorie immer wieder modifiziert werden muss, wenn neue Beobachtungsergebnisse das erforderlich

3 Die Systemtheorie teilt diese Unterscheidung nicht, spricht stattdessen von »Wahrnehmungen, die sich der bewussten Wahrnehmung entziehen« (Fuchs 1998, 113).

machen. Gerade die Theologie mit ihrer Neigung zu deduktiv-abstrakter Theoriebildung kann von dieser Rückkoppelung mit Praxis/mit Empirie profitieren.

Pastoralpsychologie beobachtet, reflektiert und bearbeitet den *interaktionellen, kommunikativen Zwischenraum*, der sich in der Begegnung zwischen Personen konstituiert und im Prozess des Austausches zwischen ihnen jeweils Neues entstehen lässt. Fast alles pastorale Handeln ist an Kommunikation und Beziehungsgestaltung gebunden (→ Kap. 5), deswegen ist es unabdingbar, die Dynamik von Kommunikation differenziert zu verstehen und an Möglichkeiten ihrer Optimierung zu arbeiten. Dazu dienen die verschiedenen Kommunikationstheorien (Carl Rogers, Paul Watzlawick, Friedemann Schulz von Thun, Christoph Thomann u. a.; → Kap. 7), die schon lange selbstverständliche Bestandteile pastoralpsychologischer Arbeit darstellen.

In diesem interaktionellen Zwischenraum ereignen sich *Verstehen, Nicht-Verstehen oder Missverstehen*: Verstehen meint nicht nur das korrekte Entziffern der verwendeten sprachlichen Zeichen eines anderen, sondern geschieht durch ein »Hören mit dem dritten Ohr« (Theodor Reik), durch träumendes Ahnen (Reverie, Wilfred Bion), Aufmerken auf das, was »zwischen den Zeilen« oder nonverbal mitschwingt, durch »szenisches Verstehen« (Alfred Lorenzer). Es braucht gerade nicht die »Wut des Verstehens« (Friedrich Schlegel), die durch vorschnelles Begreifen-Wollen den anderen in seiner Fremdheit und Vielfalt unterwirft, sondern die Gelassenheit, dass sich das Entscheidende schon zum richtigen Zeitpunkt zeigt bzw. einfällt.

Pastoralpsychologie arbeitet in und mit einem *erkenntnistheoretischen Zwischenraum*, dessen Verständnis der englische Kinderpsychoanalytiker Donald Winnicott (1896–1971; zum Folgenden Winnicott 1973; Odenthal 2019) als Erster entfaltet hat: Kleine Kinder trösten sich über die Abwesenheit der Mutter hinweg mit Hilfe eines Übergangsobjekts (der Zipfel einer Decke, ein Teddy etc.; → ausführlicher Kap. 3.2.5), das eine spezifische symbolische Bedeutung annimmt. Ein solches Übergangsobjekt konstituiert eine besondere Art von Illusion<sup>4</sup>: Ein objektiv vorhandener Gegenstand bekommt im kindlichen Erleben eine neue Bedeutung, oder, in Winnicotts Terminologie: Das *Vorgefundene* wird neu *erfunden* (Winnicott 1973, 10 ff.; Ross 1990). Man kann hier von einer *symbolischen Erfahrung* sprechen.

4 Der Begriff der Illusion bei Winnicott meint etwas anderes als die von S. Freud apostrophierte »Religion als Illusion«, vgl. Freud 1927. Man kann hier eine Verbindungslinie ziehen zum Begriff des Imaginären, wie ihn der griechisch-französische Philosoph und Psychoanalytiker Castoriadis entfaltet hat: Unsere Realität verdankt sich dem Imaginären als einem »fluiden Quellgrund«, dessen schöpferische Dynamik nicht still gestellt werden kann. Vgl. dazu Krüger 2020.

Analoge Prozesse ereignen sich in Kunst und Religion: In der Beziehung zwischen Kunstwerk und Betrachtenden entsteht ein Übergangsraum, in dem einem vorgefundenen Objekt neue Bedeutungen, neue Wirklichkeit gegeben wird, etwas, das zwischen Traum und Wirklichkeit changiert. In der Religion sind es Phänomene der Tradition wie heilige Texte, traditionelle Symbole, Rituale und Rollen, die von den Beteiligten vorgefunden, mit einer eigenen Bedeutung versehen und somit als gegenwärtige neue Wirklichkeiten erlebt werden können. Zwischen Ritualen, Gesten und Texten auf der einen Seite und den rezipierenden Personen auf der anderen Seite entsteht ein »intersubjektives Feld« (vgl. Ermann 2014), ein Möglichkeitsraum (*potential space*) zwischen innen und außen, Objektivität und Subjektivität, Beobachtung und Einfühlung. Die Selbstverständlichkeiten des Alltags, in dem »Fakten« zählen und wir meinen Bescheid zu wissen über das, »was los ist«, werden durchbrochen durch religiöse Erfahrung, die sich ereignet zwischen Transzendenz und Immanenz, Faktizität und Fantasie, Traum und Wirklichkeit, und eine »Erfahrung mit der Erfahrung« (G. Ebeling) ermöglicht. Entsprechend kann religiöse Erfahrung nur symbolisch ausgedrückt werden: Die Bedeutung eines Symbols, eines Rituals haftet diesem nicht quasi objektiv an, sondern entsteht in der Begegnung zwischen den Objekten und den teilnehmenden Personen jeweils neu und anders. Pastoralpsychologie achtet besonders auf die *symbolische Kodierung religiöser Kommunikation*: Religion stellt eine symbolisch-metaphorische Sinnwelt dar, in deren Horizont man allen innerweltlichen Phänomenen eine zweite, auf Transzendenz, auf Unbedingtes verweisende Bedeutung zuschreiben kann. Nichts ist nur so, wie es zu sein vorgibt, sondern kann *sub specie aeternitatis*, unter dem Aspekt der Transzendenz, auch ganz anders verstanden werden.

Schlussendlich arbeitet Pastoralpsychologie mit den Einsichten in die grundlegenden anthropologischen Zwischenräume *von Ganzheit und Fragment, von Möglichkeit und Wirklichkeit, von Freiheit und Abhängigkeit*. Diese Zwischenräume haben theologische und empirisch-psychologische Konnotationen: Auf der einen Seite die religiöse Vision von der eschatologischen Fülle, von Freiheit, Ganzheit und Vollkommenheit des Menschen und der Welt als ganzer, auf der anderen Seite die Einsicht in die grundlegende Gebrochenheit, Abhängigkeit und Verletzlichkeit des Menschen (oft auch »Sünde« genannt): Beide Pole stehen sich spannungsvoll gegenüber und bedürfen der Vermittlung. Beides ist im Glauben dialektisch gegenwärtig, im »schon und noch nicht« – und nur in der *gleichzeitigen* Gegenwärtigkeit sind sie beide geschützt einerseits vor realitätsblinder Jenseitsvertröstung oder andererseits vor resignierter Schicksalsergebenheit. Diese Spannung wahrzunehmen, sie auszuhalten und die sie begleitenden Ambivalenzen kreativ zu nutzen, ist eine wichtige Aufgabe der Pastoralpsychologie.

Die Arbeit an und mit den genannten Zwischenräumen setzt voraus, dass pastoralpsychologische Hermeneutik eine *Differenz-Hermeneutik* praktiziert, die besonders daran interessiert ist, Differenzen, Widersprüche, Unsicherheiten, Spannungen, Fremdes, Ambivalentes aufzuspüren – nicht um sie zu beseitigen, sondern um ihre Bedeutung zu verstehen und sie damit kreativ nutzbar zu machen. Im Hintergrund steht die Einsicht, dass der/die/das Andere für die Konstitution des Selbst unabdingbar ist (→ Kap. 3.2.4 und 3.2.5), aber zugleich der/die/das Fremde bleibt, das in seiner Fremdheit wahrgenommen und respektiert werden muss. In der Begegnung mit Fremdem entsteht Erfahrung, oder, wie Küchenhoff pointiert formuliert: »Fremdheit ist nicht etwas der Erfahrung Fremdes, sondern ihr Kern.« (Küchenhoff 2019, 19; vgl. Sundermeier 1996). Insofern stellt die Aufmerksamkeit auf das jeweils Differente ein Kernanliegen der Pastoralpsychologie dar.

## 1.2 Pastoralpsychologie als Dimension und Teilgebiet der Praktischen Theologie

Pastoralpsychologie ist Dimension und Teildisziplin der *gesamten* Praktischen Theologie, nicht nur Bezugswissenschaft der Seelsorge.

Am Beispiel der *Kasualien* lässt sich besonders gut zeigen, wie eine pastoralpsychologische Reflexion alltagskommunikative, liturgische, homiletische und poimenische Perspektiven berücksichtigt (vgl. Lindemann 1984, 76 ff.).<sup>5</sup>

*Praktische Theologie widmet sich der wissenschaftlichen Reflexion der Praxis gelebter Religion in ihrer ganzen Breite und Vielfalt, und zwar sowohl in ihrer institutionellen Gestalt (als evangelische und katholische Volkskirchen) als auch bezogen auf das religiöse Leben von Individuen und Gruppen, im Kontext der gegenwärtigen säkularen und (religions-)pluralen Gesellschaft in Deutschland. So verstanden will Praktische Theologie einen Beitrag dazu leisten, dass Menschen durch den Vollzug von Religion die in ihrer endlichen Freiheit beschlossenen Möglichkeiten, gut zu leben und zu sterben, realisieren können. Religion enthält Chancen wie Risiken; Pastoralpsychologie sucht die psychologische Dimension dieser Chancen und Risiken zu identifizieren. Damit wird das Ziel religiöser Praxis gleichzeitig zum Kriterium gelingenden oder misslingenden religiös-kirchlichen Handelns!*

5 In der neueren Kasualtheorie, vgl. z. B. Albrecht 2006, 252 ff. oder Friedrichs 2008 sind pastoralpsychologische Perspektiven selbstverständlich integriert, ohne als solche explizit ausgewiesen zu werden.

»Praktische Theologie ist auf Zeitgenossenschaft aus« (Fechtner/Hermelink/Kumlehn/Wagner-Rau 2017, 15), d. h. der gesellschaftlich-kirchliche Kontext, die Zeitumstände, die historisch-politische »Großwetterlage« (Ernst Lange) müssen aufmerksam und differenziert wahrgenommen und in ihrer Bedeutung für gelebte Religion ausgelegt werden. Wie verstehen wir gegenwärtige Religionspraxis? Welchen Stellenwert hat sie im Kontext spätmoderner, pluralisierter Lebenspraxis? Welche Lebens- und Selbstdeutungsmuster werden von Zeitgenossen vorrangig genutzt, um sich und ihren Lebenszusammenhang zu verstehen und auszulegen? Welche Lebensmöglichkeiten eröffnet oder verhindert religiöse Praxis (vgl. Klosinski 1994)?

Gelebte Religion meint die weltanschauliche Orientierung und entsprechend motivierte Verhaltensformen der Menschen in ihrem Alltag; um deren alltagsweltlichen Charakter zu verdeutlichen, hat man sie auch »Leutereligion« (Zulehner) genannt. Diese gelebte Religion ist in Deutschland (noch) überwiegend von der christlichen Tradition bestimmt, vermischt sich aber an den Rändern und selbst in ihrer Mitte, bei den engagierten Kirchenmitgliedern, immer stärker mit anders-religiösen, esoterisch-synkretistischen und sogar agnostischen Tendenzen zu einer diversifizierten Patchwork-Religiosität.

*Pastoralpsychologie als Teildisziplin und Dimension der Praktischen Theologie macht auf die psychologischen Aspekte gelebter Religion und ihrer institutionellen Vermittlung aufmerksam und erweitert damit praktisch-theologische Perspektiven in kritisch-konstruktiver Absicht.*

Psychologische Aspekte spielen in der gegenwärtigen Praktischen Theologie eine relativ geringe Rolle (das sieht man z. B. bei Fechtner/Hermelink/Kumlehn/Wagner-Rau 2017); schwerpunktmäßig werden psychologische Aspekte für die Poimenik herangezogen, in der Homiletik (vgl. Rinn 2020; Gräß 2013; Grözinger 2008) und in anderen Teildisziplinen der Praktischen Theologie nehmen sie eine Randposition ein.

Im öffentlichen gesellschaftlichen Diskurs jedoch spielen Konzepte aus Psychologie und Psychotherapie eine bedeutende Rolle, sie sind längst zu selbstverständlichen Perspektiven des Selbstverständnisses und der Selbstauslegung der Zeitgenossen geworden<sup>6</sup> – während ein religiöses Wirklichkeitsverständnis, wie es von den großen Kirchen artikuliert wird, weitgehend an Plausibilität

6 Paradigmatisch für diese These erscheint mir, wie der Soziologe Hartmut Rosa (2016, 187 ff.) das Phänomen der Weltbeziehung durch die Triebkräfte von Angst und Begehren auslegt und Angst mit Hilfe der Persönlichkeitstypologie des Psychoanalytikers Fritz Riemann entfaltet.

und Akzeptanz verloren hat. Umso wichtiger erscheint es, dass Theologie und Kirche psychologische Perspektiven differenziert aufnehmen und das Gespräch mit Psychologie und Psychotherapie suchen: Einerseits geht es darum, Dynamik und Motive von Religiosität/Spiritualität (zu deren Unterscheidung → S. 23) als Bestandteile des Selbstverständnisses der Menschen vertieft zu erschließen (hier hat Pastoralpsychologie Berührungspunkte mit der Religionspsychologie, → Kap. 1.4); andererseits um das kirchliche Anliegen, die »Kommunikation des Evangeliums« anschlussfähig vermitteln zu können, d. h. in Kategorien, die für die Menschen dieser Gesellschaft verständlich und nachvollziehbar erscheinen und an deren Lebenserfahrungen anknüpfen. Damit ist zugleich das Anliegen verdeutlicht, Pastoralpsychologie nicht nur als Bezugsdisziplin für Seelsorge zu verstehen, sondern sie als Reflexionsinstrument für die gesamte religiöse Praxis und ihre institutionelle Verarbeitung durch die Kirchen zu nutzen.

Das bedeutet:

1. Alle Phänomene gelebter Religion, wie sie in der Praktischen Theologie reflektiert werden, können und sollten zusätzlich *durch eine psychologische Perspektive wahrgenommen und ausgelegt werden*. Theologie als wissenschaftliche Reflexion des Glaubens basiert auf einem christlichen Wirklichkeitsverständnis (dazu ausführlich Klessmann/Lammer 2007, 70 ff.), arbeitet mit der Leitunterscheidung von Transzendenz und Immanenz, von Gott und Mensch, von Sünde und Gnade usw. Diese Kategorien lassen sich auch psychologisch anschlussfähig entfalten. Pastoralpsychologie kann durch ihre psychologischen Sichtweisen dazu beitragen, theologische Gedankengänge sowohl zu dekonstruieren als auch neu zu rekonstruieren.

2. Pastoralpsychologie legt besonderen Wert auf *Selbsterfahrung oder Selbstkenntnis* derer, die Religion und Glaube professionell vertreten. Differenzierte Fähigkeit zur Kommunikation und Beziehungsgestaltung ist ein zentrales Element religiöser Professionalität und Grundlage einzelner Fachkompetenzen; diese Dimension hat Pastoralpsychologie in den 1970er-Jahren neu entdeckt und gegenüber einer vorwiegend inhaltlich bestimmten Berufsausübung geltend gemacht. Es gilt, den Prägungen, Sinnannahmen und Konflikten in der eigenen Biografie, im eigenen Glauben, auf die Spur zu kommen und darin die Grundlage zu legen, um im beruflichen Handeln anderen Menschen kompetent und authentisch Begleitung und Hilfestellung anbieten zu können.

3. Christlicher Glaube und Theologie haben, obwohl das oft nicht im Bewusstsein der Theolog\*innen und Kirchenmitglieder verankert ist und von außen

oftmals eher das Gegenteil wahrgenommen wird, *eine die Menschen befreiende Intention*: »Die Wahrheit wird euch frei machen ...« (Joh 8,32); »Ihr, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen ...« (Gal 5,13) u. ö. Diese befreiende Intention soll nicht nur verkündigt, sondern auch erfahrbar vermittelt werden. Gleichzeitig weiß christliche Theologie, dass menschliche Freiheit immer endlich und begrenzt ist durch eine »schlechthinnige Abhängigkeit« von einem Urgrund des Lebens, der in religiöser Tradition Gott, in säkularen Zusammenhängen Schicksal oder Kontingenz genannt wird (»endliche Freiheit«, Herms 1982). Pastoralpsychologie fügt in diesem Zusammenhang eine besondere Dimension hinzu, indem sie darauf aufmerksam macht, dass nicht nur politische und wirtschaftliche Strukturen Menschen abhängig machen, entrechten und unterdrücken (wie es die südamerikanische Befreiungstheologie thematisiert), sondern dass auch *subtile und undurchschaute psychische Mechanismen unfrei und unselbstständig halten*.

Beispielhaft lässt sich das am Stichwort vom *Wiederholungszwang* verdeutlichen: Menschen neigen dazu, in der frühen Biografie erlebte und gelernte Beziehungs- und Verhaltensmuster unbewusst-zwanghaft in ihrer Gegenwart zu wiederholen und zu reinszenieren, sie sind auf Grund ihrer Vergangenheit nicht wirklich frei, selbst wenn sie es wollen, in ihrer Lebensgestaltung etwas grundsätzlich Neues zu realisieren (→ ausführlich Kap. 7.7)<sup>7</sup>. Erst wenn solche Wiederholungszwänge aufgedeckt und bearbeitet werden, können Menschen sich ansatzweise von ihrer Vergangenheit befreien und neue Verhaltensweisen ausprobieren.

Insofern konvergiert die theologische Intention der Befreiung mit der psychoanalytischen: Bewusstmachung kann aus unbewussten Wiederholungszwängen freisetzen. Das theologische »Ideal« kann psychologisch-methodisch annähernd eingeholt werden, wenngleich es letztlich unverfügbar und damit »Gabe Gottes« bleibt.<sup>8</sup>

4. Pastoralpsychologie praktiziert eine inzwischen weitgehend selbstverständlich gewordene *Multidisziplinarität*: Theologie kann nicht mehr in Anspruch nehmen, ein exklusives und umfassendes Wirklichkeitsverständnis zu repräsentieren, wenn sie sich nicht intensiv mit den Perspektiven anderer Wissen-

7 Nicht nur die Psychoanalyse, auch die kognitive Entwicklungspsychologie zeigt, wie früh gespeicherte Interaktionserfahrungen im Lauf des Lebens in Beziehungen zu anderen Personen wiedererlebt und wiederholt werden. (Reichard 2002, 802 ff.)

8 Ein ausführliches Beispiel dafür, wie die theologische und die psychologische Dimension der Freiheit bzw. Befreiung in einem längeren Beratungsprozess ineinandergreifen und sich wechselseitig anregen können, findet sich bei Morgenthaler/Schibler 2002, 16 ff.

schaften einlässt. Psychologie/Psychotherapie (aber auch Soziologie, Pädagogik, Ethnologie und andere Wissenschaften) sind diesbezüglich unverzichtbar geworden, um das theologische Wirklichkeitsverständnis plausibel zu machen.

Zur Begrifflichkeit:

*Psychologie* versteht sich als »wissenschaftliche Untersuchung des Verhaltens von Individuen und ihren mentalen Prozessen.« (Zitiert nach Dubiski 2017, 56).

*Psychotherapie* »ist ein bewusster und geplanter interaktioneller Prozess zur Beeinflussung von Verhaltensstörungen und Leidenszuständen ... mit psychologischen Mitteln ...« (Rauchfleisch 2001). Psychotherapie als Heilverfahren basiert z. T. auf Erkenntnissen der psychologischen Wissenschaft, z. T. hat sie eigene anthropologische und methodische Einsichten entwickelt.

*Religion* verstehe ich mit Gerd Theißen als »ein kulturelles Zeichensystem, das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheißt« (Theißen 2000, 19). Dieses Zeichensystem hat kognitive, emotionale und pragmatische Aspekte: Es stellt ein System der Weltdeutung zur Verfügung (Mythos), bietet Gefühle von Vertrauen, Stabilität und Geborgenheit, besonders in Lebenskrisen (Ritus)<sup>9</sup>, und legitimiert bzw. reguliert Lebensformen (z. B. durch sozialisierende oder konfliktregulierende Funktionen – Ethos).

*Religiosität* bezeichnet die subjektive, persönlichkeitspezifische Innenseite des Systems Religion.

*Spiritualität* soll verstanden werden als individualisierte, von den institutionalisierten Religionen abgekoppelte Suche nach tragenden Kräften und Energien, nach dem Ganzen des Lebens und der Welt, nach Orientierung gebenden Sinnbezügen. Spiritualität will die unmittelbare Erfahrung ansprechen, Erfahrungsnähe wird geradezu zu ihrem Kriterium; sie bedient sich verschiedenster Elemente aus den Religionen, aus Esoterik und Psychotherapien und fügt sie zu einer flexiblen, synkretistisch gefärbten Einstellung zusammen.

### 1.3 Pastoralpsychologie und Psychologie

Pastoralpsychologie ist formal gesehen eine theologische Disziplin, *gewinnt jedoch ihre speziellen kritisch-analytischen Perspektiven von der wissenschaftlichen Psychologie und Psychotherapie*; in den frühen Jahren der Pastoralpsychologie waren das zunächst Psychoanalyse und humanistische Psychologie, die durch ihren hermeneutischen Ansatz der Theologie strukturell verwandt sind;

<sup>9</sup> Theißen bezieht sich auf Clifford Geertz, der besonders hervorhebt, dass Religion »starke, umfassende und dauerhafte Stimmungen und Motivationen in den Menschen« schafft (Geertz 1995, 54 ff.).

inzwischen sind Kognitive Verhaltenstherapie und systemische Psychologie als Bezugswissenschaften hinzugekommen. Durch die Psychologie gelingt es der Pastoralpsychologie, eine produktive Distanz gegenüber der latenten Normativität der Theologie und der religiösen Praxis einzunehmen. Die grundlegende Fremdheit zwischen Theologie und Psychologie sollte als Gelegenheit verstanden werden, die Selbstverständlichkeit eigener Prämissen zu hinterfragen und sich von der Fremdheit der je anderen Wissenschaft anregen zu lassen. Um diese Distanz dauerhaft zu etablieren, erscheint es sinnvoll, *Pastoralpsychologie als einen Zweig der Psychologie zu verstehen* (auch wenn sich das strukturell-organisatorisch nicht abbildet), der auf das psychologische Erkenntnisinteresse fokussiert und damit die theologischen Prämissen in einem neuen Licht erscheinen lässt.

»Die« psychologische Perspektive gibt es natürlich nicht, sondern nur eine *kaum noch zu überschauende Vielfalt an Psychologien und Psychotherapiekonzepten* wie Allgemeine Psychologie (in der es um Wahrnehmung, Gedächtnis, Lernen, Motivation, Emotionen etc. geht), Entwicklungspsychologie, Persönlichkeitspsychologie, Sozialpsychologie, Klinische Psychologie, pädagogische Psychologie, Werbepsychologie, Arbeits-, Betriebs- und Verkehrspsychologie etc. etc. (vgl. Schönplüg 2004). Eine eindeutige Zuordnung der empirischen Psychologie zu den Natur- oder Sozial- oder Geisteswissenschaften ist immer wieder strittig. Im *Bereich der Psychotherapien* unterscheidet man fünf große Säulen, die in sich noch einmal hochgradig ausdifferenziert sind: Tiefenpsychologien, humanistische Psychologien, Verhaltenspsychologien, systemische Psychologien und Körpertherapien (vgl. als Übersichtsliteratur Kießling 2002; Kriz 2001; Rebell 1988; Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts, Balmer/Strube 1978 ff., Bd. 1–15).

Angesichts dieser kaum noch überschaubaren Vielfalt und Differenziertheit der Psychologien muss Pastoralpsychologie notwendigerweise *eklektisch* vorgehen. Maßstäbe für eine solche Auswahl sollten die Solidität eines Psychotherapieverfahrens sein, ein mit theologischer Anthropologie kompatibles Menschenbild, Offenheit gegenüber der religiösen Dimension des Lebens, sowie, speziell für die Seelsorge, eine methodische Übertragbarkeit (vgl. Ziemer 2015, 166 ff.; etwas andere Kriterien formuliert Kießling 2002, 130 f.). Konflikte im Bereich der Anthropologie und Methodenlehre sind nicht grundsätzlich zu vermeiden, sie sollten dann offen benannt und diskutiert werden (vgl. Pavesi 2010). Die genannten Kriterien stehen im Detail nicht von vornherein fest, sondern müssen jeweils im Diskurs erarbeitet und übertragen werden.

Pastoralpsychologie gewinnt ihre Distanz gegenüber der Theologie aus psychologischen Perspektiven; gleichzeitig nimmt sie eine kritische Position gegenüber Psychologie und Psychotherapie ein (vgl. Utsch 2000, 103 ff.). Wenn

Psychologie »Metaphern der Letztgültigkeit« (Don Browning) verwendet (z. B. die Formel »nichts als ...«), sollte man darauf verweisen, dass hier der Charakter wissenschaftlicher Hypothesenbildung überschritten und implizit ein weltanschaulicher Anspruch erhoben wird. Pastoralpsychologie als Theologie kann außerdem ethische Kriterien für die Wissenschaften ins Gespräch bringen, z. B. den Aspekt der Gemeinschaftsgerechtigkeit oder der Freiheit oder der Liebe.

Während in der Psychologie der Begriff der »Seele« verloren gegangen ist, erinnert Pastoralpsychologie daran, dass diese Metapher auf eine »Leerstelle im Menschen« verweist (Wulf 1991, 5), die für die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens und Erlebens, ihre prinzipielle Offenheit und Unabgeschlossenheit steht (vgl. Gestrich 2014; Steinmeier 2014). Eine Wissenschaft, die diese Unverfügbarkeit und Unabgeschlossenheit in ihren Forschungsdesigns und Hypothesenbildungen ernst nimmt, wird in ihren Ergebnissen realitätsbezogener werden und Respekt vor dem Geheimnis des Menschen bewahren.

## 1.4 Pastoralpsychologie und Religionspsychologie

Das Nebeneinander von Religionspsychologie und Pastoralpsychologie ist erklärungsbedürftig, es hat zunächst einmal historisch zufällige Gründe: Seit dem 19. Jahrhundert wurde das Phänomen Religion/Religiosität zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung aus der Sicht verschiedener Disziplinen (Soziologie, Psychologie, Ethnologie etc.). Die Erforschung aus psychologischer Sicht fragte gezielt nach Motiven und Dynamiken religiösen Verhaltens (intra- und interpsychisch) im Kontext des seelischen Lebens eines Menschen/einer Gruppe.

So entstand im späten 19. Jahrhundert in den USA und Europa eine *universitäre Religionspsychologie*, die sich schwerpunktmäßig der empirischen Erforschung der Religiosität des Menschen (vor allem veränderter Bewusstseinszustände, vgl. Grom 2007, 212 ff.) im Kontext der unterschiedlichen positiven Religionen widmete und religionskritische Perspektiven entwickelte (vgl. die Übersicht bei Heine 2005). Religionspsychologie objektiviert das Phänomen Religion, macht es zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung.

Eine präzise Bestimmung dessen, was Religionspsychologie ist, ob sie eine Teildisziplin der Psychologie oder der Theologie darstellt und wie sie vorrangig methodisch arbeitet, ist nach wie vor kontrovers. Religionspsychologie wird überwiegend von Theolog\*innen oder Religionswissenschaftler\*innen, kaum jedoch von Psycholog\*innen betrieben (vgl. die unterschiedliche Bewertung bei Lämmermann 2006, Heine 2017 und Allolio-Näcke 2018).